Predigt zum Sonntag Kantate am 10. Mai 2020
von Pfarrerin Silvia Jühne in St. Jobst

Liebe Schwestern und Brüder!

Heute dürfen wir endlich wieder Gottesdienst feiern. Nach acht Wochen OHNE: ohne Gottesdienst, ohne Abendmahl an Karfreitag und Osternacht am Ostersonntag, ohne Konfirmation. Nach so langer Zeit ohne gemeinsames Singen und Beten kommen heute endlich an vielen Orten Menschen wieder zusammen, um wie wir hier Gott zu loben und sein Wort zu hören.

Ja, es war eine besondere Zeit des Verzichts, des unfreiwilligen Verzichts. Was haben Sie am meisten vermisst? Den Gottesdienst mit Glockenläuten, Kerzen und feierlicher Stimmung, weil ein Sonntag ohne kein richtiger Sonntag ist?

Oder unseren Kirchenraum wenn er mit Orgelmusik und Gesang erfüllt ist?

Oder haben Sie – trotz Fernseh- und Radiogottesdienst – vermisst, gemeinsam mit anderen vor Gott zur Ruhe zu kommen, zu beten und auf sein Wort zu hören?

Und auf manches werden wir ja auch weiterhin verzichten müssen.

Und dennoch ist manchen vielleicht erst durch den Verzicht klar geworden, was für sie den Gang zum Gottesdienst am Sonntag so wichtig macht.

Martin Luther hat den Sinn des Kirchengebäudes und damit auch des Gottesdienstes einmal so beschrieben: *„Es soll dies Haus dahin gerichtet sein, dass nichts anderes darin geschehe, denn dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“*. *(bei der Einweihung der Torgauer Schlosskirche am 5. Oktober 1544)* ---

Gott redet zu uns und wir antworten darauf mit Gebeten und Gesang. Genau das wollen wir heute tun, auch wenn das Singen noch etwas verhalten sein wird.

Genau davon berichtet aber auch die Bibel in ganz vielfältiger Weise. Am heutigen Sonntag Kantate hören wir auf einen Abschnitt aus dem Alten Testament.. Damals ließ Salomo, der Sohn und Nachfolger von König David, für Gott einen Tempel in Jerusalem errichten – wir würden ihn heute Dom oder Kirche nennen. Und natürlich wurde dieses neue Gotteshaus mit einem feierlichen Gottesdienst eingeweiht. Darüber berichtet das 2. Buch der Chronik Folgendes:

Da versammelte Salomo alle Ältesten Israels, alle Häupter der Stämme und die Fürsten der Sippen Israels in Jerusalem, damit sie die Lade des Bundes des HERRN hinaufbrächten aus der Stadt Davids, das ist Zion. Und es versammelten sich beim König alle Männer Israels zum Fest, das im siebenten Monat ist. Und es kamen alle Ältesten Israels, und die Leviten hoben die Lade auf und brachten sie hinauf samt der Stiftshütte und allem heiligen Gerät, das in der Stiftshütte war; es brachten sie hinauf die Priester und Leviten. (…) Und alle Leviten, die

Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen. Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem HERRN. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den HERRN lobte: »Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig«, da wurde das Haus erfüllt mit einer Wolke, als das Haus des HERRN, sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des HERRN erfüllte das Haus Gottes. ---

Gleich zweimal wird im Alten Testament von diesem wichtigen Ereignis berichtet: im 1. Buch der Könige und hier in der Chronik. In einer feierlichen Prozession wird die Stiftshütte mit allen heiligen Geräten samt der Bundeslade zum neu erbauten Tempel getragen. So wie das Volk Israel in Jerusalem und Umgebung einen Platz gefunden hat, wo es wohnen kann, so ist auch die Zeit des Mitwanderns der Bundeslade vorbei. Sie ist endlich angekommen: im Allerheiligsten des Hauses Gottes, und mit ihr die beiden steinernen Gebotstafeln.

Damals in der Zeit der Wüstenwanderung hatten die Gesetzestafeln den Bund zwischen Gott und seinem Volk besiegelt. Und sie besiegeln auch die wunderbare Befreiungserfahrung im Gedächtnis der Israeliten. Dass Gott sein Volk aus der Knechtschaft in Ägypten befreit hat und wie er dies tat. Der Weg in die Freiheit und die Begleitung durch Gott auf diesem Weg – das sind prägende Ereignisse für das Selbstverständnis des Volkes Israel. Das Zeichen für die Begleitung Gottes durch die Wüste war die Wolke, in der er vor ihnen herging und ihnen den Weg zeigte – ein verlässliches, unmissverständliches Zeichen des Himmels.

Zwischen dem Bericht über die Zeit der Könige Israels und dem zweiten Bericht im Buch der Chronik liegt jedoch eine lange Zeit. Eine Zeit, in der wieder viel passiert ist in der Geschichte des Volkes Israel. Eine neue Wüsten-Erfahrung mussten sei durchleben. Wieder war Gottes Volk in Not geraten. Diesmal aber aus eigenem Verschulden. Die Herrschenden und Verantwortlichen hatten sich von Gott abgewandt und meinten, sie könnten alles allein im Griff haben. Auch Gottes Gebote für ein gutes Leben der Gemeinschaft wurden außer acht gelassen. Das Alles führte in die Katastrophe eines vernichtenden Krieges und einer Deportation. Ein großer Teil des Volkes wurde ins Exil nach Babylon weggeführt. Dort wurde ihnen langsam bewusst, was sie getan hatten. Und zugleich waren sie hin- und hergerissen zwischen Glaube und Zweifel – zwischen dem Glauben daran, dass Gott sie nicht vergisst, und dem Zweifel, ob Gott sich nicht doch endgültig von ihnen abgewandt hätte.

Doch auch wenn wir Menschen den Bund mit Gott immer wieder aus den Augen verlieren – Gott wird uns niemals aufgeben. Er steht unverbrüchlich zu dem, was er einmal zugesagt hat: Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.

Und so erfahren die Israeliten wieder neu: Gott ist ein Gott, der in die Freiheit führt. Denn sie dürfen nach Jahren im Exil wieder zurückkehren nach Jerusalem. Die Lade mit den beiden

Gebotstafeln im Allerheiligsten des Tempels hält ihnen diese Erfahrung bei jedem Gottesdienst, den sie dort feiern, im Gedächtnis. Und unter dem Eindruck dieser zweiten Erfahrung der Befreiung schreibt der Chronist die Geschichte vom Bau des Tempels durch Salomo noch einmal neu auf. Und es ist, wie wenn für ihn beim Nachdenken auch der Name Salomo plötzlich eine ganz neue Bedeutung bekommt. In dem Namen steckt ja das hebräische Wort „schalom“ – „Friede“. Aus diesem Blickwinkel heraus versteht er die Verheißung, die David zur Geburt seines Sohnes erhalten hatte, neu. Sie hieß: *„Siehe, der Sohn, der dir geboren werden soll, wird ein Mann der Ruhe sein; denn ich will ihm Ruhe schaffen vor allen seinen Feinden ringsumher. Er soll Salomo heißen; denn ich will Israel Frieden und Ruhe geben, solange er lebt.“ (1. Chr 22,9)* Ja, dieser Salomo darf ausführen, was seinem Vater David verwehrt geblieben ist: In einer Zeit des Friedens seinem Gott ein Haus bauen.

Was für ein erhebender Augenblick voller Dankbarkeit muss es für Salomo gewesen sein, als dieses Haus des Herrn vollendet vor ihm steht. Doch er wird nicht überheblich. Er weiß: Schon der Himmel und alle Himmel zusammen können Gott nicht fassen; wie sollte es dann dieses von Menschen gemachte Haus tun? Aber es ist Salomo genug, wenn Gott diesem Haus seinen Segen schenkt, wenn er seinen Namen darin wohnen lässt und auf die Gebete hört, die darin zu ihm gesprochen werden. Denn, so weiß Salomo: die eigentliche Wohnstätte Gottes ist überall und alles. Er braucht kein Haus, keine Wohnung auf Erden. Aber wir Menschen brauchen einen Ort, wo wir Gott begegnen können.

Und genau das vermittelt diese feierliche Einweihung des Tempels. Salomo greift dabei auf erfahrene Sänger und Musiker zurück. Eine überwältigende Zahl versammelt er. Es muss ein beeindruckender Klang gewesen sein – vielleicht wie bei einer fulminanten Aufführung eines Bach-Oratoriums heute. Doch dass der Klang so gut zusammenklingt, dass die Menschen Gottes Gegenwart dabei erfahren und dass Gott mit seiner Herrlichkeit das Haus erfüllt, das bleibt, trotz sorgfältigem Üben und Aufführen ein Geschenk. Und so kann man nur mitstaunen und sich mitfreuen über das Wunder, das geschieht: Dass alle Sänger und Musiker miteinander Gott wie mit einer Stimme loben und gemeinsam einstimmen in die wunderbar gesungenen Worte: *„Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewiglich.“* Und wieder ist es eine Wolke, die Gottes Gegenwart zeigt. Sie stellt die Verbindung her zwischen der Begleitung Gottes in der Wüstenzeit und seiner Begleitung im Hier und Jetzt, im Haus Gottes als Ort seiner Gegenwart. ---

Und die Musik, der Zusammenklang der Töne findet so eine Resonanz im Raum und in den Herzen der Menschen, die das alles miterleben. Vielleicht können wir, liebe Schwestern und Brüder, heute nachvollziehen, dass sie wirklich Gottes Gegenwart gespürt haben – so wie wir es vorhin in unserem Lied gesungen haben. „Gott ist gegenwärtig“ – denn Jesus hatte es ja schon mal auf den Punkt gebracht: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,20) Sprich: Wo sich zwischen mehreren Menschen im Geist

ein Raum aufspannt, da kann Gott Resonanz finden – so wie im Klang der Musik.
Und genau das geschieht im Gottesdienst. Wir öffnen uns für Gottes Gegenwart. Wir lauschen auf das, was Gott uns sagt, in den lauten und den leisen Tönen. Und wir antworten ihm mit unserem Gebet und mit dem Verknüpfen seiner Botschaft in unser Leben hinein. So wird im Hören, Reden und Musizieren der Kirchenraum erfüllt von Gottes Geist.
Diese Erfahrung Salomos und des Volkes Israel strömt uns jedenfalls aus dem Bericht über die feierlich Einweihung des Tempels entgegen. Ähnlich hat es auch Martin Luther beschrieben.
Und ist es nicht auch das, was wir bis heute suchen, wenn wir hier in der Kirche zusammenkommen: Dass Gott in unserer Mitte ist, wenn wir in seinem Namen Gottesdienst feiern. Dass wir ihn hören wollen – durch ein Wort, das uns anspricht, durch die Musik, die uns durchklingt oder in der Stille. Dass wir Gott spüren wollen, indem er uns im Innersten anrührt. Und dass wir ihm – im Sinne Martin Luthers – antworten wollen mit unsern Liedern, unseren Gebeten und unserem ganzen Leben.
Sicher, wir haben es nicht selbst in der Hand, dass und wie wir Gott erfahren dürfen. Wir können ihn nicht herbeizwingen – weder durch großartige Kirchenarchitektur, noch durch rauschende Kirchenmusik.
Aber wir können uns öffnen. Wir können uns als Resonanzraum für Gottes Geist zur Verfügung stellen. Wir können uns bereit machen, dass Gottes Wort in uns zum Klingen kommt.
Heute am Sonntag Kantate sollten wir das eigentlich durch das gemeinsame Singen und die Musik spüren dürfen. Doch gerade heute – in der Zeit der Pandemie – sollen wir gar nicht oder nur begrenzt singen. Aber das Wenige darf uns trotzdem Zeichen sein dafür, dass und wie Gott uns begleitet. Und durch die Musik, die uns von unseren Musikern geschenkt wird, dürfen wir trotzdem Gottes Zuspruch spüren: „Ich bin bei Euch, an Eurer Seite.“ Aber sogar im Schweigen und in der Stille können wir Gott hören.
Doch wenn wir nachher wieder zuhause sind, dürfen wir auch gerne für uns selbst oder mit unseren Lieben alle Lieder rauf und runter singen und das Lob Gottes anstimmen und darin spüren: Gott ist gegenwärtig. Dessen dürfen wir gewiss sein. Amen.

(nach einer Predigt von Pfrin G. Saalfrank)